

Text: Birgit Compin
Fotografie: Detlef Güthenke



Ein Leben in Kreisen

DER UNBEQUEME FREIGEIST

Wenn man wie ich jahrelang fern der Heimat wohnte und irgendwann nach Gütersloh zurückkehrt, findet man sie quasi an jeder Straßenecke, unter jedem Stein und bei jedem Glas Wein: Geschichten von Menschen und Begebenheiten, im Laufe der Zeit herrlich durchtränkt von uferlos wuchernden Gerüchten und hier und da versetzt mit nebulös in weite Ferne getauchten Tatsachen und jeder Menge verbrieftem Hörensagen. Ein schier herrliches Gesöff und Süchtigmacher für jeden Alt-, Neu- und Wieder-Gütersloher. Wen schert s, dass oftmals nicht einmal der Erzähler selbst weiß, Zeit, Ort und Handlung chronologisch einzuordnen oder gar objektiv wiederzugeben. Die unablässig mutierte Geschichte allein ist s, die Zuhörer und Erzähler in ihren Bann schlägt.

Eine der bemerkenswertesten Personen, von denen ich seit meiner Rückkehr gehört habe ist Matthias Markstedt. Ein Mann, über den es viele schillernde Geschichten zu berichten gibt: Von seiner quasi feindlichen Übernahme des Kulturzentrums Weberei, die letztendlich abgewehrt wurde, von dem unbequemen Grünen, der zum Jobvernichter mutierte und von dem Kapitalisten, der mit einem Solar-Unternehmen ein Vermögen machte und nun als selbsternannter Bademeister im Wapelbad rumsitzt und dem lieben Gott den Tag stiehlt.

Wer also ist der Mann, der in seiner Heimatstadt überall aneckt und wie wohl kein anderer die Gemeinschaft polarisiert. Ist er ein Chaot? Ein immer währender Querulant, Egomane und Zyniker, ein ewig Widerspenstiger oder ist er nur schlicht und einfach unbeugsam und unangepasst. Es ist an der Zeit, den Herrn der die Gemüter erhitzt, einmal kennen zu lernen und seine Version zu erfahren.

An einem der letzten warmen Tage des Jahres finde ich den Bademeister dort, wo ihn jeder Gütersloher bei einer solchen Wetterlage vermutet, im Wapelbad. Das lässt den Schluss zu, dass der Herr der Anlage nicht gerade auf mich gewartet hat. Er ist ja immer da. Täglich ab 17 Uhr bis zum Sonnenuntergang. Und während der Veranstaltungen natürlich auch früher und vor allem länger. Doch der erste Vereinsvorsitzende des Fördervereins Wapelbad hat mich erwartet und neben der täglichen Organisation der Anlage genügend Zeit eingeplant, um sich mit mir zu unterhalten.

Ja, das mit der Weberei war schon so eine Sache, beginnt Markstedt die Unterhaltung, als er sich zu mir setzt. Eigentlich wollte ich nicht gleich mit dem brisantesten Thema beginnen, aber gut, wir bringen die Geschichte schon zusammen. Angefangen hatte ja alles mit meinem Eintritt in die katholische Gemeinde Gütersloh, in das Jugendheim Sankt Pankratius. Da war ich ungefähr sieben.



Weil gute Fotos kein Zufall sind...

fotostudio susanne clemens
 Lindenstr. 16 33332 Gütersloh
 Tel.: 0 52 41 450 63
 www.fotoclemens.de

Internetpräsenz | Werbeauftritt | Firmenprofil | PR-Öffentlichkeitsarbeit



Reizvolle Überbleibsel aus einer anderen Zeit. Der Förderverein Wapelbad hatte das Bad vollständig saniert.

IRGENDWANN WERDET IHR FESTSTELLEN, DASS IHR GELD NICHT ESSEN KÖNNT.

Matthias Markstedt, frei nach einem Spruch der amerikanischen und westdeutschen Umweltbewegung, der in den 1980er-Jahren als Autoaufkleber populär wurde: Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.

Der Anfang vom Kreis

Aber angefangen hatte es eigentlich noch viel früher. 1961 wurde Matthias Markstedt als Einzelkind einer gutbürgerlichen Gütersloher Familie geboren. Die jungen Eltern der damals üblichen Spät-Kriegsgeneration erlebten gerade das Wirtschaftswunder in vollen Zügen.

Die haben immer nur für materielle Güter gekämpft und eigentlich haben sie ein scheiß Leben gehabt. Das hat mich sehr geprägt.

Dass aus dem Jungen später einmal etwas Großes werden würde stand selbstverständlich genauso fest wie das Eigenheim in der Innenstadt. Der Vater war Ressortleiter bei der Glocke in Oelde und selten zu Hause. So oblag des der Mutter, einen zukünftigen Arzt heranzuziehen.

Das waren ganz andere Zeiten damals. Es ging ja immer nur aufwärts. Heute gibt es den Kampf um Lebensmittel, Wasserressourcen und Religion. Deshalb muss man jeden Tag genießen und sagen, heute war ein schöner Tag, wer weiß was Morgen kommt.

Das Ziel war gesetzt. Doch das Kind sah das anders. Eingetreten in die Gemeinschaft der Pankratius-Jugend lernte der Kleine die Welt außerhalb der beschaulichen Idylle kennen: In Zeltlagern boxten sich die Jungs im wahrsten Sinne des Wortes durch, denn Leiter Günter Klauke war Ringer und wer nicht spurte, musste mit dem Herrn in den Ring. Und Matthias tat das oft und gerne. Mit sechzehn war das Thema dann durch, die Jugendfreizeit wich der Leidenschaft zur Musik und auch Ersatzvater Klauke verschwand für die kommenden Jahre aus dem Bewusstsein des Heranwachsenden. Bald wurden das damalige Jugendzentrum am Bahnhof und das Isselhorster Odeon zur neuen Heimat des Jugendlichen. Und das hatte Folgen. Der Junge

flog vom Gymnasium. Für die Mutter brach eine Welt zusammen, sie warf sich vor einen Zug mit glimpflichem Ausgang, doch die Seele wurde krank. Was als eine Art Psychose begann, sollte in den folgenden 16 Jahren in einer Odyssee durch verschiedene Krankenhäuser, Psychiatrien und Heime enden. Und hin und wieder, wenn es ihr gut ging, kam sie nach Hause.

Damals habe ich mir wohl mein dickes Fell zugelegt, und das habe ich auch, wenn ich höre, was die Leute so für Probleme haben. Da schalte ich dann einfach ab und lasse das gar nicht an mich heran. Ich kann das gar nicht verstehen, weil ich weiß, was echte Probleme sein können. Ich habe es an meinen Eltern gesehen. Beide sind sie mit 55 Jahren gestorben. Wie schnell passiert es, dass du dir irgendetwas einfängst, und dann sitzt du da und denkst, au scheiße, was war das jetzt? Das sehe ich immer so, auch wenn mir jemand Probleme machen will, dann sage ich nur, da habe ich keine Zeit für, die ist mir zu kostbar. Es ist mir wirklich schleierhaft, womit manche Zeit vergeuden. Ein Jahr nach Ausbruch der Krankheit seiner Mutter begann Markstedt eine Lehre zum Elektriker, während er abends im Odeon erste Schritte als DJ unternahm. Der Vater spielte in seinem Leben kaum noch eine Rolle; er war oft unterwegs und hielt sich gerne an allerlei Alkoholischem fest. Später schloss sich ein höherer Schulabschluss an, der in einem Studium der Elektrotechnik gipfelte. Um sich von seinem Zuhause abzulenken, fuhr Markstedt wann immer es ging mit der Bahn quer durch Europa.



NUR GUCKEN. NICHT ANFASSEN!

gb
 Meessenburg
 seit 1708
 SICHERHEITZENTRUM
 Beratung • Verkauf • Montage • Service

**Videüberwachung
 Alarmanlagen
 Schließsysteme
 Tresore
 u.v.m**

**Machen Sie mit uns Ihr Heim einbruchssicher.
 Nutzen Sie unseren Sicherheit-Check**

Sicherheitszentrum • 33332 Gütersloh • Sandbrink 9
 Tel. 05241 933-837 • Fax 05241 933-711 • www.sicherheitszentrum24.de
 Mo. bis Fr. 7.00 bis 17.00 Uhr • Sa. 8.00 bis 12.00 Uhr

KOSTENLOSE PARKPLÄTZE VOR DEM LADEN.



„Man kann hier wunderbar im Sandbereich fletzen und Musik hören. Dann holen wir die Liegestühle raus und genießen den Sonnenuntergang.“



Nur rumsitzen ist nicht. Der Bademeister hat immer was zu tun.



ICH BRAUCHE NICHTS ZUM LEBEN. WENN ICH JETZT ZUHAUSE AUSZIEHEN WÜRD, WÄRE ICH IN SECHS MINUTEN DRAUSSEN.

„Eigentlich sitzen wir hier wie die Made im Speck. Wir gehören zu der Generation, der es in der Weltgeschichte mit Abstand am Besten ging. So etwas wird es nie wieder geben. Ich bin 1978 zum ersten Mal InterRail gefahren, im Zug mit einem Rucksack quer durch ganz Europa. Ich habe schon damals alles gesehen, habe im Schlafsack am Lido gelegen und gepennt. Das kann man sich gar nicht mehr vorstellen, erstens weil es das kostengünstige InterRail-Ticket nicht mehr gibt, und zweitens kriegst du wahrscheinlich gleich eins über die Rübe.“ Als der Vater 1985 an einem Gehirntumor starb, musste ein weiterer Ausgleich das häusliche Leben erträglicher machen. Markstedt begann zu laufen. Und da alles was er macht, schnell eine Eigendynamik bekommt, wurde er süchtig danach. Als willkommene Kompensation zu seinem täglichen Allerlei zwischen Job und Pflege der Mutter schienen ihm die beim Lauf ausgeschütteten Glückshormone zu sättigen. So lief er stundenlangwog und wog bald nur noch 63 Kilogramm. Doch auch das blieb nicht ohne Folgen. Starke Rückenschmerzen setzten ihn außer Gefecht, die Diagnose gab ihm den Rest: Er hatte Wirbelsäulerrheuma. Es folgte eine lange und mühsame Therapie. Rheumamittel wurden zur täglichen Dosis und der sportliche Glücksbringer war fort. Sobald es aber wieder möglich war, wurde das Mountainbike sein ständiger Begleiter, das ging nicht so auf den Rücken.

„Ich brauche nichts zum Leben. Nur mein Mountainbike, einen Kasten Bier, ein Stück Brot und Käse. Wenn ich jetzt ausziehen würde Zuhause, wäre ich in sechs Minuten draußen.“

Später fuhr er quer durch die Alpen, erkundete radelnd die Kontinente und der Skilanglauf in der Weite Norwegens ist seit mittlerweile 28 Jahren ein beständiges Ziel. Doch wir greifen vor.

Ein BMW und Parkplatz im Main Tower

1991 war die Karriere das Ziel. Als Ingenieur war Markstedt bei Miele für die Verteilung und Sicherung der Daten zuständig. Ein Job, der immer eintöniger wurde und perspektivlos schien. Nach drei lehrreichen Jahren und der Rheuma-Diagnose zog er die Reißleine und begann ein neues Arbeitsleben bei einer Unternehmensberatung. Von dort aus schickte man ihn zur Deutschen Post in Nürnberg um eine Studie über die Vernetzung der Arbeitsämter zu schreiben.

„Da habe ich dann mal geschaut, wie man Karriere macht. Zu Anfang habe ich noch gedacht, oh gott oh gott, wenn das auffliegt, dass du keine Ahnung hast von dem Metier. Aber dann hab ich gesehen, die kochen alle nur mit Wasser.“

Das Rezept zum Erfolg verinnerlicht, ging es schnell aufwärts: Es folgten Jobs bei Neckermann, der Lufthansa und in Frankfurt bei der Deutschen Bank.

„Das Einzige was damals zählte, war ein dicker BMW und ein Parkplatz in der Tiefgarage des Main Tower. Wenn man das geschafft hatte, dann war man wer. Das habe ich zwei Jahre lang mitgemacht.“

Später folgten Stationen bei Bertelsmann – und auch der frühere Arbeitgeber Miele klopfte wieder an. So konnte es weitergehen. Aber es kam wieder einmal ganz anders: 1993 mit Freunden in den Alpen zum Skilanglauf unterwegs, brach sich der spätere Bademeister das Sprunggelenk. Kompliziert gebrochen und viel zu spät behandelt, sollte die Genesung ein halbes Jahr andauern.

„Als ich dann so da lag, habe ich gemerkt, irgendwie hast du das falsch gemacht. So geht das nicht weiter. Dann habe ich meinen Arbeitgeber angerufen und gesagt, ich komme nicht mehr.“

So standen der komplette Ausstieg vom Karrierekarussell und Rückzug ins Private auf dem Plan. Markstedt wollte schauen, was da noch so kommt. Drei Monate später starb die Mutter an Krebs.

Es gibt ja das Sprichwort, sich zuviel Last auf die Schultern zu laden. Ich glaube, da ist was dran. Als meine Mutter starb, war das zwar furchtbar, aber die Rückenschmerzen ließen urplötzlich nach. Ich war quasi geheilt.

Die Idee mit der Energie

Zu der Zeit begegnete Markstedt seinem alten Elektriker-Kollegen Jochen Sunderkötter, tauschte den Anzug gegen einen Blumann und begann mit ihm auf dem Bau zu arbeiten. Ihr Unternehmen nannten sie Strom und Mehr.

Um den Frust rauszulassen, habe ich erst einmal alle Steine zusammengekloppt. Das war wie ein Befreiungsschlag.

Und noch ein alter Bekannter kreuzte den Weg: Mit Studienkollege Hermann Dreesbeimdieke traf er sich 1995 sonntags bei dessen Mutter Hilde zum Frankfurterkranz-Essen. Monatelang wurde dieser Termin zum wöchentlichen Jour Fixe, bis die alte Dame eines Tages keine Torte bereithielt. Die Analen geben keine Erklärung für die leeren Teller, doch verbrieft ist, dass die Freunde aus purer Langleweiligkeit an diesem Tag nach Hamm zur Renergie führen, einer Messe für erneuerbare Energien. Zum ersten Mal setzte sich Markstedt mit der Solar-Technologie auseinander und erfuhr, dass ein weiterer alter Bekannter Solarmodule herstellte: Die Firma Kyocera kannte er noch aus Frankfurter Zeiten, als er sich mit deren Laserdruckern beschäftigte. Der Kontakt stand.

Wir haben dann 25 Freunde zusammengetrommelt, und gesagt, pass mal auf, es gibt eine Landesförderung, die besagt, dass jeder eine 5000 Watt Solaranlage bauen kann. Wir bauen also 25 Anlagen, die stellen wir dann auf einen Acker. Dafür bekommen wir 99 Cent pro Kilowatt und die Landesförderung obendrauf.

Eine Idee mit nachhaltigem Potenzial war geboren. Und die Grünen setzten sich für das Projekt ein, allen voran Hans-Peter Rosenthal. Als ihr Fraktionsvorsitzender hatte er sich für die kostendeckende Einspeisung der Solarenergie im Rat der Stadt stark gemacht. Als Förderinstrument für die Stromproduktion aus erneuerbaren Energien galt sie als Voraussetzung für die Anlagen.

Ich war mal bei den Grünen, natürlich auch aus Dankbarkeit dem Hans-Peter gegenüber. Immer wenn er ins Wapelbad kommt, sage ich zu ihm: „Danke, eigentlich hast du das Wapelbad erschaffen, denn ohne dich hätte es das Unternehmen Energetic nicht gegeben. Ausgetreten bin ich dann, weil so ein jüngerer Heckenpennner gegen Hans-Peter intrigierte. Da habe ich gesagt, das war s jetzt. Grün bin ich immer noch, ganz klar, aber ohne Partei.“

Doch trotz des Grünen Engagements machten die Stadtwerke zunächst nicht mit. Erst als der damalige CDU-Fraktionsvorsitzende Helmut Lütkemeyer sich in einer Sitzung für die ungewöhnliche Idee einsetzte, war der Energieversorger im Boot und 25 mit Solarmodulen beladene Anhänger auf einem Acker in Hollen nahmen ihre Arbeit auf.

Ich bin ja auch Ingenieur, und ich weiß was Atomkraft und Braunkohle für eine Scheiße sind. Ich weiß, was das für ein Beschiss ist, was die Energieversorger verdienen. Ich weiß, dass uns die Politiker belügen, wenn sie sagen, dass durch die Erneuerbaren der Strom teurer wird. Das ist erstunken und erlogen. Die Solarenergie ist die Einzige, die uns noch retten kann, sonst ist in ein paar Jahren Schluss. 1.000 Module speisten fortan bei Sonnenschein 25.000 Watt ins heimische Netz. Was folgte, war die Gründung des Unternehmens Energetic mit den Geschäftsführern Hermann Dreesbeimdieke, Jochen Sunderkötter und Matthias Markstedt.

Und da schließt sich der Kreis. Hätte ich nicht in Frankfurt gearbeitet, gäbe es die Kontakte zu Kyocera nicht. Ohne Skiunfall hätte ich vermutlich weiter an der Karriere geschraubt und nicht meine alten Kumpels getroffen. Und hätte Mutter Hilde an dem Sonntag ihre Torte gebacken, wären wir nicht nach Hamm gefahren und Energetic hätte nie existiert.

Durch den Auftrag avancierte Energetic zum damals größten Abnehmer für Solarmodule in Deutschland. Da war es an der Zeit, als Großhändler für den Konzern tätig zu sein. Durch seine EDV-Ausbildung bestens gerüstet, bastelte Markstedt zur gleichen Zeit eine Internetseite zusammen und bot die Solar-Bausätze überregional an. So erreichte Energetic hohe Verkaufszahlen, die sich in den Preisen niederschlugen: Fast 50 Prozent unter dem damals üblichen Preis vertrieben die Gütersloher ihre Waren.

Im Prinzip ist das Ding ja gelaufen. Wir haben den Punkt überschritten. Das Klima verändert sich nicht mehr kontinuierlich, sondern exponentiell. Das heißt, es geht jetzt steil bergab. Wenn da nicht morgen alle anfangen, Solarenergie einzusetzen, haben wir keine Chance mehr. Und weil das so ist, ist das so unser Antrieb gewesen. Die Bausätze wurden immer größer, die generierten Aufträge lagen jetzt bei 100.000 Watt-Anlagen zum Preis von 200.000 Euro. Damit war Energetic nach wie vor der preiswerteste Anbieter im Land. Man kalkulierte mit kleinen sechs bis sieben prozentigen Spannen und verdiente immer noch reichlich an den Projekten.

„Von dem Geld ist dann auch immer was in soziale Projekte geflossen, wie an die Hilfsorganisation Ärzte ohne Grenzen. Eigentlich haben wir uns an den Anlagen nicht wirklich bereichert. Das war nie unser Ding. Was die drei Firmengründer taten, taten sie aus Überzeugung. Erneuerbare Energien zu nutzen, war ihr Antrieb, so Markstedt. Wie dringend ihr Anliegen war, erfuhren sie aus erster Hand.“

Durch meine Norwegenurlaube habe ich Leute vom Forschungsschiff Polarstern kennen gelernt, die sind vom Alfred-Wegener-Institut beauftragt an den Polen zu forschen.



"Ich bin heute ein glücklicher Mensch."

IRGENDEINER HATTE GEQUATSCHT UND ES KAM RAUS, DASS ICH DAHINTER STECKE. UND DANN WAR EIN HALBES JAHR KRIEG IN GÜTERSLOH.

Sie wissen genau, wie es da aussieht und sagen, wenn die Welt wüsste, was da schon los ist, dann würden alle in Panik verfallen."

Doch aus der Idee wurde im Laufe der Jahre eine saure Pflicht. Kyocera legte dem Unternehmen die Daumenschrauben an, sie mussten sich fügen und die Preise anheben. Die Gründer traten im Jahr 2009 ins zweite Glied der Firma zurück und überschrieben den neuen Geschäftsführern Frank Rohland, Thomas Stork und Christof Tiede die Hälfte ihrer Anteile.

„Wir haben ihnen die Anteile geschenkt. Das glaubt uns das Finanzamt bis heute nicht. Die sagen, sowas macht kein normaler Mensch.“

Still wird es aber noch lange nicht um die Gründer. Sie haben sich zwar aus dem operativen Geschäft verabschiedet, ziehen jedoch noch an den strategischen Fäden. Auch experimentieren sie derzeit an der Speichertechnik, denn die Branche bemerkt gerade schmerzlich, dass der Markt endlich ist. Mit Hilfe der Solartechnik wird bei Sonnenschein mittlerweile fast ein Drittel des mittäglichen Bedarfs gedeckt, doch so einfach speichern lässt sich die Energie bis heute nicht.

„Wir können gerade noch auf fünf Gigawatt in Deutschland verbauen und dann ist Feierabend. Deshalb muss dringend eine rentable Technik her, um den Strom zu speichern. Da haben wir zu lange gepennt.“

Die Schlammschlacht von Gütersloh

Mit Energetic gerade auf dem Höhepunkt angelangt, engagierte sich das Unternehmen für die unterschiedlichsten sozialen Projekte. Und es war im Jahr 2005, als Günter Klauke erneut in Markstedts Leben trat und ihn bat, ein Beachvolleyballfeld im Wapelbad zu finanzieren. Doch es gab dort noch viel mehr zu tun. So erhielt die Weberei als damaliger Träger der Anlage 20.000 Euro um einen Pavillon fertigzustellen. Und der Ärger nahm seinen Lauf.

„Eigentlich bin ich so ein Vorläufer. Ich bin immer vorgeprescht und die Leute sind mir gefolgt, egal was es war.“

Noch heute steht Markstedt zu der Aussage, von den Geldern sei nur ein kleiner Teil ins Bad geflossen, der große Rest wurde zur Begleichung von Getränkerechnungen der Weberei verwandt. Doch das konnte die damalige Betriebsleiterin Dörte Roschinski nicht auf sich sitzen lassen, und die Gütersloher Straßen wurden schlammig.

„Die Weberei kriegt das Geld der Stadt in den Arsch gesteckt, dabei brauchen sie das überhaupt nicht. Das ist doch die gastronomische Perle in Gütersloh, mit den ganzen Veranstaltungen und dem Biergarten und so. Es ist einfach nur viel Missmanagement da. Und im Gegensatz dazu bekommt die Stadtbibliothek überhaupt kein Geld mehr und steht kurz vor der Pleite.“

Die Schlacht durch die Gazetten begann und wurde nur kurz von der Insolvenz des Gütersloher Kulturzentrums unterbrochen. Mit dem Geschäftsführer Dieter Brinker wurde nun der Paritätische Wohlfahrtsverband des Landes Nordrheinwestfalen, kurz ParSozial, als neuer Träger eingesetzt. Doch im Laufe der Zeit wurden die jährlichen städtischen Mittel ständig gekürzt und der Träger drohte, den schwierigen Fall abzugeben.

Da habe ich mir gedacht, Mensch, so geht das mit der Weberei nicht weiter. Ich habe mich mit dem Verpächter des Wapelbads, Heiner Kollmeyer zusammengesetzt und gesagt, mein lieber Heiner, der Förderverein Wapelbad übernimmt jetzt die Weberei.

Mit Kollmeyer als CDU-Fraktionsvorsitzendem im Rat der Stadt und zugleich damaliger Bürgermeisterkandidat hatte Markstedt eigentlich gute Karten. Eigentlich.

Das wurde dann zwei Wochen später in der Kulturausschusssitzung publik. Irgend einer hatte gequatscht und es kam raus, dass ich dahinter stecke. Und dann war ein halbes Jahr Krieg in Gütersloh. Der offene Schlagabtausch in den Gütersloher Medien wurde jetzt brisant. Es hagelte Vorwürfe von beiden Seiten. Der Förderverein erstellte ein Konzept, demzufolge die Weberei in eine Genossenschaft übergehen sollte.

Jeder Bürger hätte mit einem Anteil von 100 Euro der Genossenschaft beitreten können und das so entstandene Bürgerzentrum wäre in Bürgerhand gewesen. Wir hatten vor, unter anderem Mittagessen anzubieten, Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe. Die Weberei-Pläne wurden schließlich ad acta gelegt. Aber so ganz ist das Thema nicht vom Tisch. Es hätte ja was werden können.

Das wäre schon ein Ziel gewesen. Man sieht ja, wie schnell sich Leute motivieren lassen. Zu Anfang war auch das Wapelbad völlig runter gekommen. Wenn man da aber mit Herz dran geht, kriegt man alles hin.

Der geschlossene Kreis

Bereits nach der Spende zur Fertigstellung des Pavillons im Wapelbad trat Markstedt in den Förderverein des Bades ein und wurde neben Klauke erster Vorsitzender. In der Folge beteiligte sich Energetic an der Finanzierung der gesamten Umbaumaßnahmen.

In sechs Wochen haben wir das Ding aufgebaut. Wir haben uns damals das Wapelbad zur Förderung ausgesucht, aber wir hätten auch nicht gezögert, mehrere Hunderttausend Euro in die Weberei zu pumpen.

1925 als Naherholungsziel der Stadt gegründet, lernten in dem Bad an der Wapel Generationen von Güterslohern Schwimmen und gestalteten hier ihre Freizeit. Seit der umfassenden Renovierung des Fördervereins ist der Ort von März bis September ein Treffpunkt für jung und alt, gemixt mit einem reichhaltigen Kulturprogramm. Allein die Wapelbeats locken jedes Mal bis zu 3.000 Besucher an.

Wenn ich wollte, könnte ich hieraus eine Goldgrube machen. Ich würde sagen, scheiß auf den Förderverein, wir machen jetzt eine GmbH. Das will ich aber nicht. Das ist ein Verein und das muss so bleiben. Doch nicht nur die Musik lockt die Besucher an. Bei schönem Wetter täglich geöffnet, zieht der legendäre Wapelstern, ein Hefegebäck mit Quark und Rosinen, die Älteren an, während Jugendliche die Beachvolleyballplätze bevölkern, Eltern mit ihren Kindern den Sand

umschaukeln oder der Bademeister mit Schulklassen Kanufahrten unternimmt. Und schwimmen in dem blauen Becken kann man natürlich auch noch.

Deshalb sitze ich immer ganz gelassen im Wapelbad. Das Schöne ist ja, es kommen alle Leute vorbei: Die 93-Jährige Oma nimmt einen in den Arm, weil sie hier in ihrer Kindheit Schwimmen gelernt hat, unser Alterspräsident Karl schnippelt noch mit 83 Jahren die Zwiebeln und dann kommt eine Freundin mit ihrem Neugeborenen - vom Einjährigen bis hin zur 93-Jährigen ist alles vertreten. Ja, und so schließt sich das alles. Ich fahre dann abends mit dem Fahrrad auf dem Dalkepad nach Hause und bin ein glücklicher Mensch. Mehr kann man nicht erreichen. Doch nur Rumsitzen ist nicht. Der Förderverein besteht aus 100 Mitgliedern mit einem jährlichen Mitgliedsbeitrag von 50 Euro. Davon werden die Unterhaltskosten der Anlage beglichen. Da der Verein keine Zuschüsse von der Stadt erhält, wird hier ehrenamtlich gearbeitet und mit den Wapelbeats erwirtschaftet man einen kleinen Gewinn.

Wir alle zusammen leisten jährlich circa 5000 Stunden ehrenamtlich. Jetzt rechne das mal mit 40 Euro hoch, dann sind das 200.000 Euro, die wir an Arbeitsleistung hier reinstecken. Bei einem Eintritt von maximal 3 Euro finanzieren wir mit den Wapelbeats das Ganze. Im Juni und Juli mussten wir allerdings acht Veranstaltungen wegen Regens absagen. Das ist dann deprimierend.

Doch dem Ansturm der Schulklassen tut das auch keinen Abbruch. Bei freiem Eintritt können Grundschüler hier einen sorglosen Ferientag erleben. Der alten Idee der Klaukschen Zeltlager nachempfunden, finden Kinder beim Bademeister jede Menge Platz zum Zelten, Spielen, Schwimmen und Toben. Das kostet viel Energie. Aber das wollen wir so, dafür ist ja der Förderverein da. Und da schließt sich der Kreis, um mit den Worten des selbsternannten Bademeisters zu schließen.

Eigentlich ist das Leben so perfekt. Deshalb bin ich dankbar, dass das damals nicht geklappt hat mit der Weberei, denn sonst wäre ich ja nie zum Wapelbad gekommen. Vielleicht schreibe ich denen mal einen Dankesbrief. //

